

Leseprobe



Hermann Multhaupt

Cromwells Rache

Ein historischer Roman

240 Seiten, 12.5 x 19.5 cm, gebunden

ISBN 9783746255668

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

HERMANN MULTHAUPT



CROMWELLS
RACHE

EIN HISTORISCHER ROMAN

benno



VORWORT

Von Zeit zu Zeit berichten die Medien von Christenverfolgungen in aller Welt. Auch Christen untereinander haben sich im Laufe der Geschichte Arges angetan. Irland hatte jahrhundertlang unter der Knute Englands zu leiden. Nicht nur politische, gerade auch konfessionelle Konflikte haben das Leben der Iren in ihrer Heimat über einen langen Zeitraum erschwert. Heinrich VIII., der wegen seiner Frauengeschichten mit dem Papst in Konflikt geriet und die Loslösung von Rom betrieb, wollte die organisatorische und sakramentale Struktur der katholischen Kirche nicht zerschlagen, das haben erst seine Nachfolger, darunter Elisabeth I. sowie entscheidend der Puritaner Oliver Cromwell, getan. Das Resultat war eine erstarkte anglikanische Kirche. Wer es als Katholik in England und Irland damals beruflich zu etwas bringen wollte, musste zum Beispiel einen Treueid auf die anglikanische Kirche ablegen, zugleich die Existenz bestimmter Sakramente leugnen und der Transsubstantiation, der Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, abschwören. Viele Iren blieben ihrem alten Glauben treu und lösten damit eine Welle der Verfolgung sowie der Enteignung ihres Besitzes aus. Von dieser Epoche erzählt unser Buch, eine Mischung aus Roman und Sachbericht. In einer aufgeschlossenen Zeit wie heute, in der geschichtliche Katastrophen aufgearbeitet und unsägliche Gräueltaten, wie sie beispielsweise der Zweite Weltkrieg auslöste, immer wieder ins Licht gerückt werden, sollte endlich auch der unmenschlichen Leiden des irischen Volkes unter der Herrschaft der Engländer gedacht werden und einer Phase der »Vergangenheitsbewältigung« im Inselreich nichts im Wege stehen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5566-8

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Covergestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Covermotiv: © mikroman6/Fotolia, © VitAnGen/Fotolia (Kreuz), © ert21/
Shutterstock (Himmel)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)





Gebet zum hl. Oliver Plunkett

Glorreicher Märtyrer Oliver,
 der du bereitwillig
 dein Leben für den Glauben gabst,
 hilf uns, ebenfalls stark im Glauben zu sein.
 Mögen wir ebenso treu wie du
 zum Heiligen Stuhl Petri stehen.
 Durch deine Fürsprache und dein Beispiel
 mögen Hass und Bitterkeit aus den Herzen
 aller irischen Männer und Frauen verbannt werden.
 Möge der Frieden Christi
 in unseren Herzen herrschen
 so wie in deinem Herzen
 selbst im Augenblick deines Todes.
 Bitte für uns und Irland. Amen.



Der Himmel über Irland war blau, so blau und klar, dass man eigentlich Gott Vater auf seinem Thron sitzen sehen musste und seinen Sohn Jesus Christus neben ihm, und in ihrer Gesellschaft die Friedenstaube des Heiligen Geistes.

Patrick O'Brien hockte unter einer alten Esche in der Nähe des Lough Gill, eines malerischen, vor Stille fast in sich selbst versunkenen Sees, und blickte durch das schütterere Laubdach der Zweige empor. Es war Herbst, kein Wölkchen stand am Himmel. Er ist wie ein großes frisch geputztes Fenster, auf dessen Glasscheibe nicht einmal ein Stäubchen zu sehen ist, überlegte der Junge. Patrick wusste, die Stille war trügerisch, und die Friedenstaube, mit der er den Heiligen Geist unwillkürlich verglichen hatte, war ein scheues, fremd gewordenes Tier. Denn Frieden gab es seit



vielen Jahren nicht mehr in Irland. Seit die Engländer in Irland herrschten und vor allem ihr Lordprotektor Oliver Cromwell mit seinen grausamen »Eisenreitern« plündernd durchs Land zog, war das sanfte, weite Inselreich nicht mehr zur Ruhe gekommen. Überall drohte Mord und Totschlag. Viele Iren waren den blutrünstigen Banden zum Opfer gefallen, unschuldige Menschen, die keiner Fliege etwas zuleide tun konnten, und die nur frei sein wollten und danach trachteten, nach ihrer Religion und ihren Gesetzen zu leben.

Als Cromwell nach dem unbarmherzigen Massaker an der Garnison von Wexford am 12. September 1649 die mit den Stuarts sympathisierende Stadt Drogheda gestürmt hatte – die meisten waren englische Royalisten –, waren Patricks Eltern und Geschwister ums Leben gekommen. Die mordlüsternen Soldaten hatten einen Teil der Bevölkerung einfach in die Kirche gesperrt und das Gotteshaus angezündet. Dreitausend Männer, Frauen und Kinder verloren ihr Leben, darunter auch zahlreiche Geistliche wie die Dominikaner Dominic Dillon und Richard Overton, der Augustinermönch Peter Taafe, der Jesuit John Bath und sein Bruder Thomas. Brian Gormley, ein Franziskaner, wurde ebenfalls in Drogheda aufgeküpfelt. Auch beim Blutbad in Wexford mit zweitausend Toten waren mehrere Priester Opfer der Soldateska geworden: Richard Synnot, John Esmond, Paul Synnot, die Franziskaner Raymond und Peter Stafford sowie die Laienbrüder James Cheevers und Joseph Rochford. Der Franziskaner Eugene Teevan von hier verlor beim Überfall auf den Konvent von Drogheda sein Leben. Der Jesuit Robert Netterville wurde mit Stöcken zu Tode geprügelt. Auch Peter Costelloe, ein Dominikaner aus Straid, wurde getötet.

Die den Mordbrennern entkommen waren, hatte man in muffige Schiffsbäuche gesteckt und als Sklaven in die Barbados-Kolonien verfrachtet. Cromwells sarkastisches Urteil über die Freveltaten seiner Söldner an den aufständischen Iren war in den Köpfen der Restbewohner unauslöschlich haften geblieben: »Ich bin überzeugt, dass dies ein gerechtes Gottesurteil über die Kerle ist, die





ihre Hände mit so viel unschuldigem Blut besudelt haben, es wird dazu dienen, in Zukunft Blutvergießen zu vermeiden.«

Ein Jahr nach dem Fall von Drogheda hatte Cromwell von Kilkenny, der Heimat der Vorfahren von Patricks Mutter, Besitz ergriffen. In der Stadt war die Pest ausgebrochen. Zuerst griff Cromwell das Schloss an, das von Oberst Walter Butler gehalten wurde. Doch dann gelang es den Puritanern, von Norden in die Stadt einzufallen. Zwar gab Cromwell den Verteidigern sein Wort, sie ehrenhaft abziehen zu lassen, doch seine Soldaten, die »Roundheads«, malträtierten die Einwohner. Die wunderbare Kathedrale des hl. Canisius erlitt viele Wunden, die mittelalterlichen Glasfenster zerbrachen, Bischof David Rothe von Ossory starb einen Monat nach dem Fall der Stadt an den Folgen der Folter. Cromwells Soldaten machten sich einen üblen Scherz daraus, zwei Katzen an den Schwänzen zusammenzubinden und sie dann über ein Seil zu schleudern. 1650 besetzte Cromwell auch Cahir, Cashel und Clonmel und verbot katholische Gottesdienste. Er ordnete an, dass alles Land östlich des Shannon beschlagnahmt und unter seinen Truppen verteilt werden sollte. Bisherige Landbesitzer wurden nach Connaught vertrieben. Nur zweiundzwanzig Prozent des Landes blieben Eigentum der Katholiken. Damit bot Cromwell den Anlass für die Unterstützung Jakobs II. durch die Iren im Jahre 1689.

Seit jener schrecklichen Zeit lebte Patrick O'Brien bei seinem Onkel Daniel O'Brien, einem jüngeren Bruder seines Vaters, in Sligo, in einer von Licht und Schatten belebten Stadt im Nordwesten, die eine Muschel in ihrem Stadtwappen trug. Wo der River Garavogue aus dem Lough Gill kommend in die Sligo-Bay fließt, stand das Haus des Onkels am Hang eines sturmtostenden Hügels. Der bescheidene Fischhandel, der die neunköpfige Familie gerade notdürftig ernährte, war in den letzten Jahren fast völlig zum Erliegen gekommen. Ein neues Geschäft zu eröffnen, verbot eines der strengen und schikanösen Gesetze, mit denen England die aufmüpfige irische Bevölkerung in die Knie zwingen wollte. »Papisten«, wie man die Katholiken geringschätzig nannte, soll-



ten ohnedies keinen Grund und Boden besitzen. Was durften Katholiken überhaupt noch? Seit Jahrhunderten litt die Bevölkerung unter der Knute der Besatzer, der illegalen Landnahme durch die englischen Invasoren, die sich in der Welt als die feinen Herren aufspielten, sich als Gentlemen mit vollendeten Manieren und höchsten Ansprüchen an Demokratie und Ordnung darstellten, aber auf der Grünen Insel die Knute schwingen, das Volk ausbeuteten, es knechteten und unterjochten.

Der Junge machte seiner Wut auf die Engländer in wilden Verwünschungen Luft. Nur gut, dass ihn hier, in der Nähe des Lough Gill, niemand hörte. Es gab genug Spitzel, die sich bei der Besatzungsmacht gern ein Kopfgeld verdienten. Wozu Hunger und Armut die Menschen trieben ... »Schreien möchte ich«, fluchte Patrick, »schreien, dass Gott endlich Erbarmen mit uns armen Iren haben und die Engländer zum Teufel schicken möge ...«

»Zur Hölle oder nach Connaught«, ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihm. Der Junge fuhr wie vom Blitz getroffen herum. Vor ihm stand eine hagere, in zerfetzte Kleidung gehüllte Gestalt und grinste ihn spitzbübisch an. Patrick sprang auf. Blitzschnell griff er nach seinem Knüppel, der für Notfälle seitlich im Gras lag. Den Kopf leicht vorgestreckt und die Beine gespreizt nahm er eine drohende Haltung an. Der Fremde schüttelte belustigt den Kopf.

»Du scheinst sehr mutig zu sein, junger Freund. Doch gebe Gott, dass du deine Waffe nie gegen einen Menschen gebrauchen musst.«

»Ich bin nicht dein Freund«, brauste Patrick auf. »Wer sich anschleicht, macht sich verdächtig oder hat Übles im Sinn.« Mit dem roh bearbeiteten Holz hielt er den fremden Mann auf Distanz.

»Nun mal langsam, junger Freund. Ich komme in friedlicher Absicht. Oder sehe ich aus, als ob ich zu Irlands Feinden gehörte?«

»Weiß ich's? Es hat schon mancher seinen Rock gewechselt, um für jemand anderen zu gelten, als er ist.«

»Nun, du bist vorsichtig. Das lasse ich gelten. Jedoch wenn ich zu Cromwells Schergen gehörte, meinst du, ich lief wie eine Vogel-scheuche herum?«





Der Junge musterte den Fremden. Er besaß wahrhaftig kein Stück heiles Tuch auf seinem Leib. Langsam ließ Patrick den Knüppel sinken.

»So ist's recht«, nickte der Mann. »Ich bin dir eine Erklärung schuldig.«

»Das will ich meinen«, rief Patrick. »Wie soll ich nicht misstrauisch sein, wenn sich jemand anschleicht wie du?«

Der Fremde warf ein Bündel ist Gras, das er bis jetzt unbemerkt auf dem Rücken getragen hatte.

»Nun, wusste ich, mit wem ich es zu tun haben würde? Ich sah dich hier sitzen und das Land betrachten. Ja, unser schönes altes Irland, das von so schweren Schicksalen heimgesucht wird und über dem Gott seine Sonne doch immer wieder aufgehen lässt.«

»Ich habe keine Maulaffen feilgehalten«, widersprach Patrick erbozt. »Natürlich beobachte ich die Gegend, aber nicht ohne Grund.«

»Ich habe es mir fast gedacht. Aber ich musste sichergehen. Deshalb habe ich mich dir auf leisen Sohlen genähert. Du entschuldigst, hoffe ich. Du erwartest hier einen Gast, nicht wahr?«

»Woher willst du das wissen?«

»Nun, ich weiß es eben. Man sagte mir, dass ich auf einen Kundschafter stoßen würde. Man hat ihn mir auch grob beschrieben. Doch dass er so jung sein würde, davon war nicht die Rede.«

Der Fremde lachte lautlos, und einen Augenblick schien es, als mache er sich über den Kundschafter lustig. Doch Patricks zorniges Gesicht wies ihn in seine Schranken.

»Du bist tapfer und hast Schneid«, nickte die Vogelscheuche. »Ich wünschte mir, es gäbe mehr junge Menschen deines Schlags. Also: Du wartest auf Father Owen O'Sullivan, den Priester, vermute ich. Du sollst ihn hier empfangen und zu einem bestimmten Ort führen, habe ich recht?«

Patrick nickte unsicher. Konnte er dem Mann wirklich trauen?

»Nun, Father O'Sullivan sitzt im Galwayer Gefängnis. Ich bin an seiner statt hier.«

»Du bist ... Ihr seid ...«



»Ja, ich bin Priester. Mein Aufzug erschrickt dich, nicht wahr? Nun, ich habe meine Soutane längst gegen diese Bettlerkleidung vertauscht. So komme ich unangefochten von Ort zu Ort.«

»Was ist mit Father O'Sullivan geschehen?«, fragte Patrick betroffen. »Wurde er denunziert?«

»Ich weiß es nicht und das tut jetzt auch nichts zur Sache, mein Freund. Man hat mich beauftragt, mit euch das hl. Messopfer zu feiern. Am späten Abend, wenn alles schläft. Aber nun sag mir erst einmal, wie du heißt.«

Patrick nannte seinen Namen und blickte den Fremden unverwandt an. Der Mann nestelte an seinem zerschlissenen Hemd und zog eine kleine abgegriffene Lederburse hervor. Er öffnete ein vergoldetes Döschen – es war mit Hostien gefüllt.

Patrick stammelte ein Stoßgebet.

»Nun, glaubst du jetzt, dass ich Priester bin?«

Der Junge nickte.

»Ich bin Father Matthew Coleman, damit du Bescheid weißt. Aber meinen Namen sollst du so schnell wie möglich wieder vergessen. Offiziell bin ich Mister Killala. Weißt du eigentlich, dass Killala ein Ort ist, der vom hl. Patrick, deinem Namenspatron, gegründet wurde?«

Patrick verneinte.

»Aber nun lass uns keine Zeit verlieren, mein Freund. Ich habe mir sagen lassen, dass der Ort, an dem die hl. Messe gefeiert wird, auf der anderen Seite des Sees, am Westufer des Lough Gill, liegt.«

»Stimmt.« Patrick ergriff seinen Knüppel, der Fremde nahm sein Bündel auf, und die beiden setzten sich in Trab. Er weiß ziemlich genau Bescheid, dachte Patrick. Ist er am Ende doch ein Spion, der in die Rolle eines Priesters geschlüpft ist? Einerseits hat er ein offenes, fast spitzbübisches Gesicht. Andererseits ... Und die Hostien ...? Wenn er Father Owen nun unterwegs umgebracht und sich in den Besitz der Burse gebracht hat ...? Die Faust des Jungen schloss sich fester um den Knotenstock. In diesen verworrenen und dunklen Zeiten konnte man nicht vorsichtig genug sein ...





»Lebt der alte Mac Swiney noch, der Küster von Sligo Abbey?«, unterbrach der Mann die Stille.

»Nein, nein, er ist im vergangenen Jahr gestorben, im achtundneunzigsten Jahr.«

»Gott gebe ihm seine Ruhe. Er war eine ehrliche Haut. Er hat mir das Leben gerettet, als Sir Frederick Hamilton 1641 unser Kloster niederbrennen ließ. Wie lange ist das nun schon her ...«

»O Father, Ihr habt früher in Sligo gelebt?« Patrick machte fast einen Luftsprung vor Freude. Seine dumpfen Gedanken waren mit einem Mal wie weggeblasen.

»Ja, ich vergaß es zu sagen. Ich gehörte früher zum Dominikanerkloster. Wir wurden vertrieben, wie du vielleicht weißt. Da ich die Gegend hier einigermaßen gut kenne, hat man mich zurückgeschickt, um die Seelsorge auszuüben.«

»Aber Ihr riskiert Kopf und Krage«, erwiderte Patrick mit Nachdruck.

Der Geistliche blieb stehen, musterte seinen Kundschafter und antwortete ruhig: »Du doch auch, nicht wahr? Wenn man dich in meiner Gesellschaft erwischt, wird es dir nicht minder schlecht ergehen als mir. Vielleicht schickt man dich nach Amerika, als Sklave, wenn du weißt, was das ist.«

»Natürlich weiß ich das. Ganz Irland ist versklavt. Diese verdammten Engländer ...« Patrick vollendete den Satz nicht. »Aber ich fürchte mich nicht«, fügte er dann hinzu.

Father Matthew nickte. »Das zeichnet dich aus, mein Junge. Doch nun lass uns weitergehen. Wir haben noch ein schönes Stück Wegs vor uns.«

Eine Weile marschierten sie schweigend nebeneinander. Wo die wilden Triebe der Brombeerranken und dichtes Haselnussgebüsch nah an den Pfad heranwachsen, gingen sie im Gänseschritt. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen, um die Gegend zu mustern. Wo der bemooste Waldweg ihre Schritte dämpfte, hatten sie weniger zu fürchten als beim Gang über einen baumfreien Hügel, der sie den Blicken möglicher Feinde aussetzte. Dann beschleu-



nigten sie ihre Schritte und schlichen in gebückter Haltung bis in den Schutz der vor ihnen liegenden Senke oder des nächsten schattigen Waldstücks. Von Zeit zu Zeit begleiteten Fuchsienhecken ihren Weg. Die kleinen roten Blüten ähnelten schwingenden Glocken ohne Geläut.

Die wuchtigen Mauern des Klosters Creevelea tauchten vor ihnen auf, im Gegenlicht eine gespenstisch anmutende Ansammlung von Gebäuden. Es war totenstill. Seit Cromwellsche Truppen die Mönche vertrieben hatten, stand die Ordensniederlassung leer. Creevelea war im Jahre 1508 von Owen O'Rourke und seiner Frau Margaret gegründet worden und die letzte Gründung der Franziskaner in Irland gewesen, bevor die Unterdrückung der katholischen Kirche begann.

»Manchmal denke ich an die ersten Christen, Patrick«, unterbrach der Geistliche die Stille. »Damals in Rom, etwa zur Zeit des Kaisers Nero, wird es ähnlich zugegangen sein wie heute. Was mussten die Verfolgten unter ihren Peinigern leiden! Viele gingen ihres Glaubens wegen in den Tod.«

»Ja, wie heute«, sagte der Junge tonlos. Mit seinem Knüppel hieb er wütend auf die dünnen Äste eines umgestürzten Baumes, der ihren Weg versperrte. Doch Father Matthew umfasste mit einem eisernen Griff rasch seinen Arm.

»Das solltest du besser nicht tun«, zischte er. »Jedes unnötige Geräusch erhöht die Gefahr, entdeckt zu werden.«

Das, was sie planten, war streng verboten und wurde mit den härtesten Strafen belegt. Das Messopfer zu feiern, war gesetzeswidrig und im höchsten Grade verfolgungswürdig. Priester, die bei der heiligen Handlung von den Engländern überrascht wurden, durften ohne Gerichtsverhandlung am nächsten Baum aufgeknüpft werden. Viele mussten bereits sterben, weil so genannte »priest-hunters«, Priesterjäger, sich gern ein paar Schillinge verdienten. Doch die überall lauernde Gefahr, von eigenen Landsleuten verraten oder von Häschern aufgegriffen zu werden, hielt viele gewissenhafte Seelsorger nicht ab, heimlich von Ort zu Ort





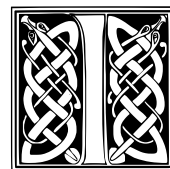
zu ziehen, um in abgelegenen Verstecken Gottesdienste abzuhalten, Beichte zu hören und Religionsunterricht zu erteilen.

Die englische Regierung hatte zudem angeordnet, dass irische Kinder keine Schulbildung erhalten sollten. Sie lernten weder Lesen noch Schreiben. Wie die Seelsorger machten sich viele Lehrer heimlich auf, um an verborgenen Stätten, hinter Hecken und Büschen, ihre Wandschule aufzuschlagen, um Jungen und Mädchen zu unterrichten. Der Volksmund nannte sie »Heckenschulmeister«. Oft waren es geistvolle und patriotische Männer, auch Dichter, die sich nicht scheuten, bei Wind und Wetter hinter der Hecke zu sitzen, um die barfüßigen Lumpenkinder zu unterrichten, doch Kinder, die wiss- und lernbegierig waren und sich bei Sturm und Regen, Kälte und Sonnenschein in ihrer Naturschule unter freiem Himmel einfanden. Einen Penny pro Woche betrug das Schulgeld. Wenn die Eltern zu arm waren, mussten ihre Kinder nichts zahlen. Einmal war in den Bergen von Kerry die Schule eine Zeitlang ausgefallen, weil kein Lehrer zur Verfügung stand. Die Bewohner wussten sich schließlich nicht anders zu helfen, als eine Lehrperson zu entführen und fünf Jahre gefangen zu halten. Welche Zustände ... Nein, das war kein Leben, das man auf Dauer bestehen konnte. Patrick schwang den Knüppel über seinem Kopf, dass Father Matthew erschrocken zusammenfuhr. Einmal würde die Verzweiflung auch über ihn kommen, wie sie schon viele seiner Landsleute ergriffen hatte. Manche hatten den Tod gesucht und nicht erst gewartet, bis ihnen einer der unberechenbaren Soldaten den Kopf einschlug. Wo war Gott? Warum griff er nicht ein? Warum ließ er das Böse geschehen, das ihnen von Menschen angetan wurde, die sich doch ebenfalls Christen nannten? Seit König Heinrich VIII. von England sich zum Herrscher über die Kirche aufgeschwungen und den Papst verdrängt hatte, gab es nur Hass, Unterdrückung, Enteignung und gewaltsamen Tod. Patrick war noch jung. Aber er wusste und hatte bereits erfahren, dass die Frohe Botschaft, auf der sein Glaube und der Glaube des irischen Volkes fußten, schwer zu begreifen und zu verste-



hen war. Die Verwüstungen im Land, die zerstörten Städte und Dörfer, die vertriebenen, zur Knechtschaft verurteilten Menschen und die vielen gewaltsam ums Leben gekommenen Landsleute machten ihm das Glauben oftmals schwer. »Wir leben wie in einer Katakombe«, sagte er plötzlich, eher zu sich selbst, in die schweigende Dämmerung.

»Ja«, bemerkte Father Matthew, »aber unsere ist nicht dunkel wie bei den ersten Christen, sondern grün. Eine riesige grüne Katakombe – das ist unser Irland.«



In der Zeit, als der Ire Moengal Leiter der Klosterschule in St. Gallen in der Schweiz wurde, die seither eine berühmte Bibliothek ihr eigen nennt, in der noch heute eine hervorragende Sammlung irischer handgeschriebener Manuskripte aufbewahrt wird, darunter illuminierte Evangelienbücher, eine Grammatik aus dem 9. Jahrhundert sowie einige frühe lyrische Arbeiten aus Irland, – in jener Zeit um 850 also entstand ein Kloster am Flüsschen Lamme im Bistum Hildesheim. Etwa gleichzeitig waren der Dom zu Hildesheim und das Münster in Gandersheim im Bau. Die Entstehungsgeschichte des Klosters fußt auf einer Legende, wonach die erste Äbtissin als Kind mit einem Lamm gespielt habe. Plötzlich riss sich das Tier aus ihren Armen los und begann in der Nähe mit den kleinen Hufen zu scharren. Bald sprudelte eine Quelle – die Lamme, seither ein Nebenfluss der Leine. Man kann die gefasste Quelle noch heute im ehemaligen Klosterhof sehen. Bischof Johann IV., der von 1503 bis 1527 residierte, verlor in der so genannten Hildesheimer Stiftsfehde das Kloster Lammspringe und später viele weitere Klöster, Burgen und Städte an die Welfen. Die Reformation breitete sich in den Fürstentümern





aus. Der Versuch, Lamspringe neu zu besiedeln, endete schließlich mit der Vertreibung der Benediktinerinnen. Das so genannte Restitutionsedikt von 1629 verfügte, dass alle Orte, Klöster und Stifte jenen Eigentümern zurückgegeben werden sollten, die sie im so genannten »Normaljahr« 1624 besessen hatten. So fiel Lamspringe wieder an Hildesheim.

In England und Irland litten die Katholiken inzwischen unter der anglikanischen Knute. Deshalb suchten Benediktiner und andere Orden aus England Zuflucht auf dem Kontinent. Im Auftrag der englischen Kongregation verhandelte deren Präses und Generalprokurator P. Clemens Reyner in Deutschland mit der »Bursfelder Kongregation«, einem Zusammenschluss von über einhundert benediktinischen Niederlassungen, mit dem Ziel der Ordenserneuerung. Zunächst bezogen sie ein Kloster in der Universitätsstadt Rinteln, doch wurden sie von dort bereits nach eineinhalb Jahren vom protestantischen hessischen Landesherrn vertrieben. Es ist möglich, dass sie in dieser Zeit die »Cautio criminalis« des Friedrich Spee von Langenfeld gegen den Hexenwahn druckten. Der Autor des Werkes blieb in der Veröffentlichung ungenannt, nicht der Name des Druckers und Verlegers: Petrus Lucius. Die Reformation hatte 1559 in der Grafschaft Schaumburg-Lippe Einzug gehalten. Rinteln erlebte im Dreißigjährigen Krieg eine wechselvolle Geschichte durch kaiserliche und schwedische Truppen. Als Folge des Restitutionsediktes von 1629 gelangte die Rintelner Universitätsdruckerei wieder in den Besitz der Reichsabtei Corvey. Hat der Corveyer Prior und spätere Abt Arnold von Valdois, ein Vetter Spees, die Schrift den englischen Ordensbrüdern, den »Schwarzen Benediktinern«, zum Druck übergeben?

Nach neuen Verhandlungen mit dem Hildesheimer Fürstbischof Ferdinand, Herzog von Bayern, der als Kurfürst und Erzbischof in Köln residierte, und seinem Kommissar, dem Bischof von Osnabrück, siedelten die englischen Benediktiner in Lamspringe. Doch die Anlage befand sich in einem so desolaten Zustand, dass die



Mönche erst 1643 mit ihrem geregelten Ordensalltag beginnen konnten. Das Kloster war leer, die Kirche ausgeraubt, vom Einsturz bedroht. Es gab weder liturgische Gewänder noch Altargerät. Das Anwesen war zudem hoch verschuldet. Die katholische Gemeinde bestand aus zwei Personen. Der Abt musste erhebliche Geldmittel aufwenden, um das Kloster instand zu setzen. Nach der Weihe der restaurierten Kirche bestimmte er einen Mitbruder aus Marienmünster zum Seelsorger für die wenigen Katholiken. Das Herz von Abt Clemens Reyner hing an Lamspringe. Eine Berufung an das reiche Kloster St. Peter in Gent, dessen Großprior er schon gewesen war, schlug er aus. Armut und Arbeit sollten seinen Lebensalltag bestimmen. Reyner hielt enge Kontakte zu den Klöstern St. Godehard und St. Michael in Hildesheim. Den Weg von Lamspringe dorthin legte er zu Fuß zurück. Sowohl der Fürstbischof und seine Administratur als auch die »Bursfelder Kongregation« schätzten seinen Rat. Wenn sich das frühere Kloster Lamspringe noch heute als gewaltiger, eindrucksvoller Baukomplex präsentiert, so verdanken Ort und Gemeinde die Initiative dazu dem verdienten Abt Reyner, auch wenn er nicht persönlich der Bauherr war. Niemand ahnte damals, dass dieses Kloster bald den Leichnam eines angesehenen irischen Märtyrers beherbergen sollte: Oliver Plunkett, Erzbischof von Armagh, Primas von Irland. In Patricks Geburtsjahr 1639 starb ein guter Freund seines Vaters, John Meagh. Er wurde am 31. Mai gefoltert und hingerichtet. Die Nachricht von seinem Tod, die erst Monate später in Irland eintraf, hatte seinen Vater zutiefst aufgewühlt, vor allem, weil John als bekennender Katholik in den Tod gegangen war und allen Versuchen, dem Papsttum abzuschwören, widerstanden hatte. Die beiden Freunde waren in ihrer Kindheit und Jugend unzertrennlich gewesen, hatten manche Streiche ausgeheckt, aber auch kritische Situationen gemeinsam durchgestanden. John Meagh stammte aus Cork, er studierte Theologie und floh nach seiner Priesterweihe, als die Katholikenverfolgung immer größere Ausmaße annahm, wie viele seiner irischen Mitbrüder zunächst nach





Europa. Anders als viele andere Priester hatte er jedoch keine unmittelbare Vorstellung von dem, was er auf dem Kontinent tun sollte. Es beseelte ihn nur der Gedanke, alles, was möglich war, für sein geknechtetes Volk zu unternehmen. John Meagh lebte eine Weile in einem Konvent in Italien. Dort fiel ihm eines Tages ein Buch über das Leben der Heiligen in die Hände. Die heroischen Beispiele ihres Glaubensbekenntnisses erschütterten ihn. Vor allem zog ihn das Leben der hl. Dymphna von Gheel in den Bann. John Meagh fand keine Erklärung dafür, weshalb es gerade diese Heilige war, die ihn begeisterte. Vielleicht, weil sie wie er vor Nachstellungen geflohen und außer Landes gegangen war? Er wusste nur, dass die junge Frau, die im 7. Jahrhundert lebte, heute einen machtvollen Einfluss auf die Gläubigen ausübte und viele sie um Hilfe anflehten. Die Chronik beschränkte sich auf wenige Lebensdaten. Danach wuchs die hl. Dymphna wahrscheinlich in der Grafschaft Monaghan auf, wo ihr heidnischer Vater ein Clanchef war. Dymphna und ihre Mutter bekannten sich zum Christentum. Als die Frau des Häuptlings starb, kam der Vater auf die dumme Idee, seine Tochter zu heiraten, denn sie sah ihrer Mutter sehr ähnlich. Dymphna war entsetzt und so floh sie mit ihrem Kaplan Gereborn (Gerebernus) und zwei Dienerinnen nach Gheel in Belgien, wo sie eine gewisse Zeit lebte. Sie nahm sich rührend der armen und leidenden Menschen an. Doch der aufgebrachte Vater spürte seine Tochter auf und ließ sie und ihre Begleitung töten. Die Landbevölkerung hatte Dymphna ins Herz geschlossen und so kam sie nach ihrem Tod und betete, besonders nachdem an Dymphnas Grab Epileptiker geheilt worden waren. Die irischen Quellen vom Leben der Heiligen fußen auf dürftigen lokalen Überlieferungen. In Irland selbst bestanden keine Aufzeichnungen mehr. Eine mysteriöse Geschichte erzählt, dass die Gebeine des Kaplans Gereborn gestohlen und nach Sonsbeck bei Xanten in Deutschland gebracht worden seien, wo sich ein reger Kult der Verehrung entfaltet. Es gab nämlich in jener Zeit eine seltsame Gruppe von Grabfleddern, fälschlich »heilige Räuber« genannt,



die sich auf Reliquien spezialisiert hatte. Doch versäumte sie es, die Reliquien von Dymphna mitzunehmen, die in der nach ihr benannten Kirche in Gheel verblieben. Dymphna wie Gereborn wurden zu Patronen der Geisteskranken. Der Name Dymphna war bei irischen Mädchen sehr beliebt.

John Meagh fühlte sich zur Gesellschaft Jesu hingezogen, und so stellte er sich eines Tages den Jesuiten vor und wurde als Novize angenommen. Die Jünger des Ignatius von Loyola eröffneten in der Nähe von Prag, in Guttenberg, ein geistiges Zentrum, in das sie das neue Mitglied entsandten. Bisher war John Meagh mit dem Dreißigjährigen Krieg kaum in Berührung gekommen, doch jetzt befand er sich bald im Mittelpunkt kriegerischer Auseinandersetzungen. Schwedische und damit lutherische Truppen belagerten Prag, unterstützt von böhmischen Protestanten. Die bittere, nun schon über Jahre andauernde Fehde zwischen den Konfessionen und das daraus resultierende Ränkespiel politischer Mächte hatte besonders diesen Teil Europas zerrissen. Dem Heiligen Römischen Reich drohte der Untergang, viele Völker und Staaten votierten für den neuen Glauben, den die Anhänger Luthers überall verkündeten. Prag war in Gefahr. Die schwedischen Truppen zerstörten das Jesuitenkolleg in Guttenberg und vertrieben die Bewohner. Alle entkamen – bis auf John Meagh, der an Ort und Stelle von den Bauern zu Tode gemartert wurde. Patricks Vater sprach fast täglich von seinem Freund und erinnerte immer wieder an sein Schicksal. »Zu sein wie er«, sagte er, »wer hat schon die Kraft dazu? Aus der Ferne, ja, da sind wir mutig und stark. Doch wenn wir wie John dem Tod ins Auge sehen, wie entscheiden wir uns dann? Es sind schon so viele umgekommen, bestialisch ermordet. Mein Gott, was tun wir, wenn uns ein ähnliches Schicksal droht?«

Diese Frage war damals im Raum stehengeblieben. Doch schon zehn Jahre später beantworteten Patricks Eltern sie ohne große Worte, indem sie den furchtbaren Flammentod erlitten. Es war gar keine Zeit mehr gewesen zu überlegen, abzuwägen, sich zu entscheiden oder aus dem Staub zu machen. Urplötzlich waren





die Todesengel in Gestalt von Cromwells Schergen vor ihnen standen, und sie hatten sich willig ihrem Schicksal ergeben. Die unvorstellbare Kraft dazu muss ihnen aus dem Augenblick zugewachsen sein. Wie durch ein Wunder war Patrick der Feuersbrunst entkommen.



riester und Kundschafter marschierten etwa zwei Stunden ohne längere Ruhepause. Sie redeten nicht. Jeder hing seinen Gedanken nach. Nein, nicht alle Engländer waren schlecht. Auch in England gab es eine Verfolgung romantischer Katholiken. Dort kamen viele aufs Schafott, die sich weigerten, dem Papst abzuschwören, und die der alten Kirche die Treue hielten. Einige Jahre bevor Cromwell in Irland eingefallen war, hatte die Geschichte von Ralph Corby unter Katholiken die Runde gemacht. Er war in Maynooth geboren worden und hatte mit englischen Märtyrern den Tod erlitten. Seine gesamte Familie, einschließlich Vater und Mutter, Schwestern und Brüder, waren überzeugte Katholiken. Ralph wurde Jesuit in Flandern und wirkte, bis er eingekerkert wurde, zwölf Jahre erfolgreich in Durham. Es heißt, dass die Jesuiten im Ausland arbeiteten, um seinen Austausch gegen einen schottischen Oberst zu verhindern, der in Deutschland gefangen gehalten wurde. Die Vereinbarungen wurden jedoch nicht eingehalten und Ralph Corby und ein weiterer Gefangener, John Duckett, der ebenfalls als Priester entlarvt war, wurden zum Tode verurteilt. Corby berief sich im Prozess zwar auf einen Gesetzesparagraphen, wonach für ihn als Ire ein ausländisches Gericht nicht zuständig sei, doch ohne Erfolg. Er wurde hingerichtet. Patrick hatte gehört, dass, obwohl man alle Vorbereitungen getroffen hatte, die Leichen der beiden spurlos zu beseitigen, Teile ihrer



Kleidung vor dem Feuer verschont worden waren, doch wusste er nicht, wo man sie als Erinnerungsstücke aufbewahrte.

Die Sonne verschwand feurig hinter dem Knocknarea, einem majestätischen Tafelberg dicht am Meer. Auf seinem Sattel lag das geheimnisvolle Hünengrab der Königin Maeve. Wie viele Jahrhunderte schlief sie nun schon unter einem Steinwall von vierzigtausend Tonnen Gewicht, den die Vorfahren, die Kelten, dort aufgeschichtet hatten. Die Königin von Connaught, auch unter dem Namen Queen Mab bekannt, muss eine wilde und kriegerische Frau gewesen sein, dachte Patrick. Ein Teufelsweib, das es mit jedem Mann aufnahm! Lebte sie noch, käme sie gerade recht, um gegen die Engländer anzutreten. Ein erfolgreicher Dichter in England, William Shakespeare, war von Königin Maeve so begeistert, dass er sie in seiner Dichtung »Der Sommernachtstraum« zur Elfenkönigin erkoren hatte. Aber die Queen war alles andere als ein liebezendes feenhaftes Wesen gewesen. Das bewies sie im legendären Beutezug nach Ulster, um des Braunen Stiers von Cooley habhaft zu werden. Die Geschichte begann damit, dass sie eines Tages mit ihrem Ehemann Ailill in Streit geriet über die Frage, wer von beiden wohl reicher sei. Jeder zählte auf, was ihm gehörte, und am Ende durften sich beide Herrscher damit brüsten, dass ihr Besitz gleich groß war – mit einer Ausnahme: Maeves Mann besaß einen Stier von weißer Farbe, dem an Kraft und Wildheit nur der Braune Stier von Cooley gleichkam. Königin Maeve trachtete von nun an danach, diesen Stier zu besitzen, aber da er nicht käuflich war und sein Herr sich unter keinen Umständen von ihm trennen wollte, rüstete sie ein Heer und zog gegen König Connor Mac Nessa von Ulster zu Felde. Doch der von magischen Kräften besessene Chuchulain stellte sich ihr in den Weg. Das war der Auftakt zu einem mörderischen Kleinkrieg, zu einem erbitterten Ringen ...

Wenn schon die Mythen Irlands, die einzigartige Sagenwelt dieses Landes, von Kampf und Gewalt, von Neid und Hass durchzogen waren, wie konnte die wirkliche Geschichte friedlicher sein?, über-





legte Patrick. Seine Füße schmerzten vom langen Marsch über die von knochigen Baumwurzeln durchzogenen oder von Schlinggewächsen überwucherten Pfade. Auf dieser Route schien seit langer Zeit niemand mehr gegangen zu sein. Sie rasteten für Augenblicke am Rande einer kleinen Mulde. Father Matthew Coleman fielen die Augenlider zu. Er war immerhin schon den ganzen Tag unterwegs gewesen, bevor er auf Patrick getroffen war. Der Junge beobachtete das müde, von Furchen durchzogene Gesicht, das jetzt ohne die lebhaften blauen Augen stumpf und tot wirkte. Die Dämmerung ging stufenweise in mausgraue Dunkelheit über. Im Dunkeln konnte man unbeschwerter gehen, man wurde nicht so leicht entdeckt, denn Spitzel lauerten überall. Doch leichter wurde der Marsch freilich nicht, weil die Augen sich auf den Weg mit seinen Hindernissen konzentrieren mussten. Der Kundschafter betrachtete den leise heraufziehenden Mond, der sein schwaches silbriges Licht über die Wiesen ergoss. Wie friedlich er daherkommt, dachte Patrick, so friedlich, wie Gott ihn geschaffen hat, als Laterne der Nacht, als Licht für unsere verworrenen Wege ...

Father Matthew schlug erschreckt die Augen auf und rappede sich hoch. »Es wird Zeit, dass wir zum Messfels kommen. Die Leute warten gewiss schon auf uns.«

»Sie sind das Warten gewöhnt. Das war zu Father O'Sullivans Zeiten nicht anders. Ich erinnere mich, dass er wegen einer Eskorte englischer Kavalleristen einmal mehr als anderthalb Stunden hockend in einem Straßengraben zugebracht hat. Und ein andermal nach einer langen Regenperiode war ein Bach über die Ufer getreten und hatte das Weideland überschwemmt, so dass wir einen unfreiwilligen Umweg einschlagen mussten.«

»Du hast ja schon einiges erlebt, mein Lieber«, sagte Father Matthew anerkennend. »Doch wollen wir unsere Pause nicht unnötig hinauszögern.«

Das Moos unter ihren Füßen dämpfte die nun eiliger ausschreitenden Schritte. Patrick kam bald ins Schwitzen, jedoch ließ er sich nichts anmerken. Nach einer halben Stunde tauchte eine



Felsgruppe vor ihnen auf, die sich wie ein riesiges Schattenbild aus dem Dunkel schälte. Die beiden Wanderer hielten nach allen Seiten Ausschau, ob sich auch nichts Verdächtiges tat. Aber es blieb still. Nur der Wind rauschte in den Baumkronen über ihnen. Plötzlich flammte etwa zweihundert Schritt vor ihnen kurz ein Licht auf und erlosch augenblicklich wieder. Noch einmal und ein drittes Mal wiederholte sich das Signal. »Das ist das ausgemachte Zeichen«, flüsterte der Junge erregt. »Noch wenige Minuten und wir sind am Versammlungsplatz.«

Durch zwei parallel zueinander aufragende Gesteinswände führte der Pfad wie durch eine Schneise. Am Ende des Weges standen die Wanderer auf einer von Felsen umgebenen Lichtung. Das perfekte Versteck für eine geheime Zusammenkunft, aber bei Gefahr ebenso eine ausweglose Sackgasse, aus der es kein Entrinnen gab. Aus den Felsschatten lösten sich behutsam drei, vier schemenhafte Gestalten, die den Angekommenen geräuschlos entgegentraten.

»Christus vincit!«, sagte jemand aus der kleinen Runde.

»Christus regnat!«, antwortete Father Matthew. Das war das ausgemachte Losungswort, mit dem sich Priester und Gläubige in dieser Nacht verständigten. Die Männer gaben dem Father die Hand. Einer schlug dem Jungen anerkennend auf die Schulter. »Gut gemacht, Patrick. Auf dich kann man sich verlassen.« Der Kundschafter lächelte stolz, doch die anderen sahen es nicht.

»Es steht alles bereit, Hochwürden«, flüsterte ein Mann mit hochgeschlagenem Mantelkragen. Der »Mass Rock« ist gerichtet.«

»Ausgezeichnet. Doch zuvor möchte ich fragen, wem ich die Beichte abnehmen soll.«

Der dunkle Hintergrund der Lichtung belebte sich. Etwa zwanzig Frauen und einige Männer scharten sich um den Priester, der seine Stola aus dem Bündel zog und sich in einigem Abstand auf einem Felsvorsprung niederließ. »Kommt bitte einzeln zu mir«, bat er. »Im Anschluss an die Beichte werden wir die hl. Messe feiern und dann die Neugeborenen taufen.«

